

LESER- ODER HÖRERKREIS?
ZUR BYZANTINISCHEN DICHTUNG IN DER VOLKSSPRACHE

Es mehren sich die wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit dem Bezug von spätmittelalterlichen Versdichtungen und ihren mündlich vorgetragenen neugriechischen Ausläufern beschäftigen. Es ist schon lange bekannt, daß große Teile des kretischen Erotokritos bis in unsere Tage hinein von Sängern mündlich auswendig vorgetragen werden. R. M. Dawkins hat auf die «Modern Greek Oral Versions of Apollonios of Tyre»¹, S. Alexiou auf Ausläufer des Apokopos² hingewiesen. G. Veloudis widmet dem neugriechischen Alexanderstoff ein ganzes Buch³. J. Mavromatis machte auf Ausläufer der Pikatorosdichtung in einem neugriechischen Volkslied aufmerksam⁴ und W. Puchner untersucht mit seiner ihm eigenen Gründlichkeit die mündlich überlieferten Reste der kretischen Erofilii in neugriechischen Liedern⁵. Das Verhältnis Digenis-epos/-roman, G-Version und E-Version zu neugriechischen Volksliedern steht dabei im Zentrum solcher Untersuchungen⁶.

Zu ganz ähnlichen Ergebnissen kam ich selbst in meinem Vergleich, den ich zwischen der byzantinischen Vierfüßlergeschichte bzw. Eselge-

1. *Modern Language Review* 37 (1942) 169-184. Siehe auch J. Kechajoglu (ed.), *Apollonios von Tyros, Αἰτὰ Λογοτεχνικά Ἔργα* 1, Athen 1982, 83ff.

2. Apokopos, ed. St. Alexiou, Iraklio 1965, 205.

3. G. Veloudis, *Der Neugriechische Alexander*, Miscellanea Byzantina Monacensia 8, Diss. München 1968.

4. *Kritologia* 7 (1978) 81-100.

5. *Ariadni* 1 (1982) 173-235.

6. S. Beck, *Volksliteratur*, 63ff. St. Alexiou, *Akritika*, Iraklio 1979. Beaton, *Folk Poetry*, 84ff. Ders., Was Digenes Akrites an Oral Poem?, *Byzantine and Modern Greek Studies* 7 (1981), passim. Ders. «Digenes Akrites» and Modern Greek Folk Song: a Reassessment, *Byzantion* 51 (1981) 22ff. E. Trapp, *Schriftliche und mündliche Überlieferung des Digenesepos*. Überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der alttestamentlichen Literatur 125, Berlin 1981, 543ff. Cf. auch Anm. 10 (Trypanis).

schichte und deren Ausläufern in modernen zypriotischen Volksliedern angestellt habe¹.

Nichts anderes ist etwa beim byzantinischen Krasopateras zu beobachten, dessen neugriechischen Liedspuren ich gesondert nachgehe.

Die letztgenannten Ausläufer gehen allerdings auf byzantinische Texte zurück, die uns in verschiedenen, stark voneinander abweichenden Versionen entgegentreten, so daß wir nicht bestimmen können, auf welche Version sie sich im einzelnen beziehen, ja, wir kennen den Originaltext zu diesen Versionen nicht.

Wir scheinen also bei den neugriechischen Ausläufern byzantinischer Versdichtungen in der Volkssprache unterscheiden zu können in solche, von denen wir das schriftlich konzipierte Original kennen, und solche, von denen wir ein Original nur in Form einer Rückführung verschiedener Versionen erschließen zu können meinen.

Das Studium der in mündlicher Überlieferung stehenden Texte der ersten Gruppe läßt für die 2. Gruppe die Vermutung zu, daß zumindest eine Reihe von anonym überlieferten Texten der sogenannten byzantinischen Volksliteratur, die wir aus Handschriften des 13.-17. Jh.s in verschiedenen Versionen kennen, möglicherweise selbst «Niederschriften» von älteren Dichtungen darstellen, die in mündlicher Tradition standen und stehen.

Da ist zunächst einmal nicht nur die große Zahl der verschiedenen Versionen bei den meisten dieser byzantinischen Dichtungen, sondern auch der hohe Grad der Abweichungen untereinander und die Menge der jeweiligen Umstellungen und Zusätze, die eine solche Hypothese wahrscheinlich machen.

Eine Reihe von Vorüberlegungen ist dazu schon publiziert².

1. Verf., Zum Stil der Byzantinischen Tierdichtung, Akten des 16. Internat. Byzantinistenkongresses Wien II/3, 301-306, *JÖB* 32/3, Wien 1982. Ders., Ausläufer byzantinischer Dichtung in zypriotischen Volksliedern. Beweis mündlicher Überlieferung?, *Festschrift Caratzas*, Athen 1983, 1ff. Ders., Zur mündlichen Überlieferung Byzantinischer Dichtung in der Volkssprache, *Homonoia V*, Budapest 1983.

2. Häufiger und in Abkürzung zitierte Literatur:

Beaton, *Folk Poetry* = R. Beaton, *Folk Poetry of Modern Greece*, Cambridge 1980.

Beck, *Überlieferungsgeschichte* = H.-G. Beck, *Überlieferungsgeschichte der Byzantinischen Literatur, Geschichte der Textüberlieferung*, Zürich 1961.

Beck, *Volksliteratur* = H.-G. Beck, *Geschichte der Byzantinischen Volksliteratur*, München 1971.

Beck, *Volksliteratur des 14. Jh. s* = H.-G. Beck, Die griechische Volksliteratur des 14. Jh. s. *Akten des 14. Internat. Byzantinistenkongresses I*, Bukarest 1971, 67ff.

Die beiden Jeffreys haben die unterschiedliche Vielzahl der wörtlichen Wiederholungen von Halbversen in einigen Romanen und der Chronik von Morea hervorgehoben und dafür plädiert, einzelne Texte als «transitional» zwischen einer mündlich und einer schriftlich konzipierten Dichtung zu sehen, Beck schloß vor allem auf Grund der Untersuchungen zum Armurislied und weiteren «epischen» Stoffen eine mündliche Überlieferung des Digenis neben der schriftlichen nicht aus und unterscheidet «einmal eine Literatur, die aus dem einfachen Sagen und Singen des Volkes hervorgeht, sich allmählich auf ein höheres Niveau erhebt und schließlich auch in jenen Kreisen gepflegt wird, die nicht ohne bescheidene Kenntnisse der literarischen Standards der gebildeten Klasse sind», von einer anderen «Literatur, die gerade in diesen gebildeten Kreisen entsteht, die alle Kunstgriffe des klassischen oder klassizistischen Griechisch beherrschen, die aber, wie es scheint, nicht mehr fähig oder willens sind, es bei diesen Standards zu belassen, wenigstens dann nicht, wenn leichte Unterhaltung gewünscht wird»¹.

R. Beaton bewegt sich von der genauen Analyse des neugriechischen Volkslieds aus in die byzantinische Zeit zurück, wobei auch er

Beck, *Leserkreis*= H.-G. Beck, Der Leserkreis der Byzantinischen «Volksliteratur» im Licht der handschriftlichen Überlieferung, *DOP* 1975, 47ff.

Browning, *Literacy*=R. Browning, Literacy in the Byzantine World, *Byzantine and Modern Greek Studies* 4 (1978) 39ff.

Browning, *The Language*=R. Browning, *The Language of Byzantine Literature. The «Past» in Medieval and Modern Greek Culture*, ed. Sp. Vryonis Jr., Byzantina kai Metabyzantina, Undena Malibu 1978, 103ff.

Browning, *Greek Diglossia*=R. Browning, Greek Diglossia yesterday and today, *International Journal of the Sociology of Language* 35 (1982) 49ff.

Jankullis, *Ποιητάρονδες*=K. Jankullis (Γιαντζουλλής), *Οἱ ποιητάρονδες τῆς Κύπρου*, Diss. Thessaloniki 1976.

Jeffreys, *Vernacular Greek*=M. J. Jeffreys, The Literary Emergence of Vernacular Greek, *Mosaic* 8 (1974) 171-93.

Jeffreys, *Traditional Style*=E. M. und M. J. Jeffreys, The Traditional Style of Early Demotic Verse, *Byzantine and Modern Greek Studies* 5 (1979) 113-39.

Mango, *Byzantium*=C. Mango, *Byzantium. The Empire of New Rome*, London 1980, bes. 233ff.

Wilson, *Books and Readers*=N. G. Wilson, *Books and Readers in Byzantium. Byzantine Books and Bookmen*, Dumbarton Oaks 1975, 1ff.

Der Ptochoprodromos wird noch nach der Ausgabe D. C. Hesselings-H. Pernot, *Poèmes Prodromiques en grec vulgaire*, Amsterdam 1910, zitiert, der Krasopateras noch nach der alten Ausgabe der drei Handschriften O, A, V durch S. Lambros, *NE* 1 (1904) 433ff.

1. *Leserkreis*, 51.

vor allem den Digenis im Auge hat, allerdings zugleich eine Fülle von bahnbrechenden allgemeinen Beobachtungen zur mündlichen Überlieferung von Dichtung im griechischen Kulturraum ausbreitet.

Der meines Wissens einzige, der konsequent und seit Jahren generell für die mündliche Überlieferung aller byzantinischen Versdichtungen in der Volkssprache eintritt, ist C. Trypanis¹. Seine Theorien haben wohl deshalb wenig Beachtung gefunden, weil sie niemals bewiesen wurden und in ihrer Pauschalität große Schwächen zeigten.

Auch ich werde mich nicht in die Gefahr begeben und die gesamte byzantinische Volksliteratur über einen Kamm scheren, obwohl ich den Vorteil habe, durch die zitierten Vorarbeiten bereits festeren Boden unter den Füßen zu haben, wenn ich die Genera der Betteldichtung, der Fabeldichtung und des Trinklieds ins Zentrum meiner Untersuchungen stelle. Nach der Vierfüßlergeschichte und dem Pulologos stütze ich mich auf den Ptochoprodromos und den Krasopateras, deren kritische Ausgaben ich vorbereite und bei denen ich die handschriftliche Überlieferung am besten verfolgen kann.

Auszugehen ist davon, ob es Kriterien gibt für die Unterscheidung zwischen Texten, die in mündlicher, und Texten, die in schriftlicher Überlieferung stehen. Da man bis heute in der Regel von Abschriften und Kopisten spricht, die für alle Textveränderungen verantwortlich sind, wäre zunächst einmal zu untersuchen, ob die uns in den Handschriften überlieferten Texte jeweils den gleichen oder ähnlichen Grad der Textveränderung durch einen solchen Kopisten zeigen oder nicht. Es scheint doch möglich zu sein, zwischen einer Abschrift und einer Niederschrift zu unterscheiden. Während die Abschrift eine schriftliche Vorlage verlangt, also eine schriftliche Tradierung voraussetzt, haben wir es bei einer Niederschrift mit einem aus dem Gedächtnis aufgezeichneten Text zu tun, der eine mündliche Tradierung zur Voraussetzung hat.

Dies würde weitere Fragen aufwerfen über die möglichen Gründe einer solchen Niederschrift zum einen Zeitpunkt und der nicht erfolgten Niederschrift zu einem anderen Zeitpunkt, womit das große Problem angeschnitten wäre, warum wir eine byzantinische Literatur in der Volkssprache erst ab dem späten 13. Jh. in Handschriften aufgezeichnet vorfinden.

1. Byzantine Oral Poetry, *BZ* 56 (1963) 4f. Ders., Besprechung von E. Trapps Digenes-Akrites-Ausgabe in *Gnomon* 45 (1973) 614-16. Ders., *Greek Poetry from Homer to Seferis*, London 1981, passim.

Sollte sich herausstellen, daß ein Teil der uns in Handschriftenzeugen des 13.-17. Jh.s greifbaren Versdichtungen in der Volkssprache in mündlicher Überlieferung stehende Niederschriften sind, müßte sogar darüber nachgedacht werden, ob wir auch in Zukunft von byzantinischer «Vollsliteratur» und nicht vielmehr neutraler von byzantinischer Dichtung in der Volkssprache sprechen sollten.

1. Die schriftliche Tradierung: Abschrift und Bearbeitung einer schriftlichen Vorlage

Auch der schriftlich überlieferte Text erfährt im Ablauf der Abschriften eine natürliche Verschlechterung, die ihren Grund hat im mangelnden Verständnis der Vorlage durch den Abschreiber, und durch beabsichtigte oder unabsichtliche Auslassungen, die sich zu unwiederbringlichen Texteinbußen ausweiten können. Solche natürlichen Textverschlechterungen lassen sich etwa an der langen Abfolge von Ausgaben eines bestimmten Texts als Venezianer Volksbuchdruck gut ablesen. Von ca 1500 bis ins 19. Jh. hinein wird ein und derselbe Text von verschiedenen Verlagshäusern immer wieder neu aufgelegt, ohne daß eine jüngere Auflage einen besseren Text bewahrte als eine ältere. Der griechische Lektor in Venedig bereitete im besten Fall den Text für eine Neuauflage vor, bearbeitete ihn aber nicht. Genauso ist allgemein bekannt, daß jüngere Abschriften in den Handschriften in der Regel einen schlechteren Text enthalten als ältere.

Größere Eingriffe in den Text wie Umstellungen, syntaktische Veränderungen, Zusätze, gleichwertige sinnvolle Varianten und anderes mehr scheinen aber nicht zu Lasten einer bloßen Abschrift zu gehen, sondern die Folgen einer Bearbeitung des Texts zu sein. Eine Bearbeitung, die einer teilweisen Neuschöpfung gleichkommt, schafft etwa der «Diaskevast» der Eskorialversion des Digenis, Georgillas kümmert sich um den Belisarrroman und Kaisarios Dapontes bearbeitet nicht nur die Geschichte von Susanna, sondern erweitert noch im 18. Jh. den überlieferten Krasopateras zu einem gereimten Trinklied. Man geht in diesen Fällen bis heute davon aus, daß dem Bearbeiter eine schriftliche Vorlage zur Verfügung stand, die er in seinem Sinn und nach seinen ästhetischen und künstlerischen Kriterien verändert. Ob eine schriftliche Vorlage wirklich in jedem einzelnen Fall vorhanden war, wird allerdings erst untersucht werden müssen.

Als Grundvoraussetzung für die Bearbeitung eines schriftlich vorliegenden Texts kann gelten, daß es für den Bearbeiter einen Grund geben

muß, den Text zu bearbeiten. Dieser Grund konnte etwa der sein, den vorliegenden Text zu «verbessern», was immer der einzelne Bearbeiter auch darunter verstanden haben mag—dies ist oft gleichbedeutend damit, den Text zu erweitern etwa der Art, ihn in Reime zu bringen¹—,keinesfalls aber, ihn zu verschlechtern.

Das heißt aber nichts Geringeres als daß die zahllosen Textverschlechterungen, metrischen Verstöße und gleichwertigen sinnvollen Wortvarianten, die wir in den verschiedenen Versionen der handschriftlichen Überlieferung der byzantinischen Dichtung in der Volkssprache beobachten, gar nicht zu Lasten einer schriftlichen Bearbeitung einer bestimmten Textvorlage gehen können.

Denn, wie schon gesagt, ein Bearbeiter bearbeitet und verändert stets nach gewissen Grundsätzen, die zumindest eine Textverschlechterung ausschließen. Auch der Einwand, daß wir ja die Textvorlage, die dem Bearbeiter zur Verfügung stand und die den «textverschlechternden» Fehler schon haben konnte, gar nicht kennen, ist nicht stichhaltig. Wir brauchen diese Textvorlage nicht zu suchen, denn in den Fällen, wo wir eindeutig Bearbeiter an Vorlagen arbeiten sehen, wird völlig klar, daß es ein wesentliches Prinzip auch des Bearbeiters ist, die Vorlage dort unangetastet zu lassen, wo sie intakt ist, und daß Eingriffe nur in Form von Zusätzen, «Textverbesserungen» erfolgen. Wenn aber der Bearbeiter einer Vorlage nach den Kriterien der Textverbesserung arbeitet, wem sind dann die zahllosen gleichwertigen, in sich sinnvollen und dennoch textverändernden Wortvarianten in den verschiedenen Versionen anzulasten? Nach immer noch gängiger Anschauung kann das nur der Kopist gewesen sein. Dieser schalte und walte mit der schriftlichen Vorlage, wie es ihm beliebt, dichte sogar selbst dazu, wenn er durch eine bestimmte Textpassage sich angesprochen fühle oder lerne gar eine korrekte halbe Seite erst auswendig, bevor er sie dann aus dem Gedächtnis und mit Fehlern niederschreibe.

Dem wäre entgegenzuhalten, daß ein Kopist nicht dann, wenn er einen volkssprachlichen Text vor sich hat und diesen als solchen erkennt, alle guten Vorsätze eines Kopisten über Bord werfen wird und im vollen Genuß des Änderndürfens die Initiative zur Veränderung und Ver-

1. S.z.B. im Prooimion zur gedruckten Venezianer Ausgabe des Imberios von 1543, ed. E. Layton, *Notes on some Printers and Publishers of 16th Century Modern Greek Books in Venice*, *Thisavrismata* 18 (1981) 133 Anm. 38: τὸν εἶχα δεῖ (d.h. den Imberios) καὶ μῶτυχεν ἀπλᾶ διεγραμμένον, / βούλομαι νᾶ τὸν βάλω ἴγώ εἰς τὸ ρημαρισμένον.

schlechterung des Texts ergreifen wird. Es gibt schließlich Texte wie die Ptochoprodromika, wo ein umfangreicher Prooimions- und Epilogteil in stilisierter Gelehrtensprache neben einem Textteil stehen, den wir gemeinhin der Volkssprache zurechnen. Die metrischen und orthographischen Verstöße sind in beiden Teilen innerhalb der Überlieferung entweder gleich häufig oder gleich selten.

Auch ist es wenig wahrscheinlich, daß «die Kopisten arbeiten, als ob der Text ihr Eigentum wäre, sie erinnern sich an Stereotypverse und setzen sie in den Kontext, wie es ihnen gerade gefällt»¹. Kopisten erledigen in der Regel Auftragsarbeiten. Dabei geht es um Bezahlung von Arbeitszeit. Auch die kleinste Eigeninitiative, die ein Kopist hier ergreifen würde—eine Eigeninitiative, die ihm bei den 99% hochsprachlichen Texten, die er sonst wohl abschrieb, zu ergreifen verwehrt war—, würde ihn von dieser ökonomischen Grundregel abbringen. Warum sollte er sich gerade hier zu einer Eigeninitiative aufschwingen, die ihm nicht nur nichts einbringt, sondern der er auch gar nicht gewachsen ist.

Im übrigen kennen wir ja innerhalb der handschriftlichen Überlieferung byzantinischer Dichtung in der Volkssprache durchaus Fälle, wo wir es eindeutig mit Abschriften zu tun haben. Ich beschränke mich auch hier auf den Ptochoprodromos und den Krasopateras.

Die Handschrift S aus dem Jahre 1364 ist für das 3. Gedicht des Ptochoprodromos die beste, für das 4. Gedicht die zweitbeste Handschrift. Von ihr gibt es eine Abschrift, die Handschrift A, die ins 16. Jh. datiert wird. Ohne auf Einzelheiten hier eingehen zu wollen, die ich der kritischen Ausgabe vorbehalten, kann die Abschrift folgendermaßen charakterisiert werden: A weicht von S in Gedicht III 86 Mal, in Gedicht IV 44 Mal ab. Sämtliche Abweichungen lassen sich unter die folgenden Kategorien einordnen:

1. Die jüngere Handschrift A hat einen eigenen Stil, der aber nicht über einzelne phonetische oder morphologische Veränderungen der

1. Beck, *Leserkreis*, 49. Browning, *The Language*, 127 bleibt immerhin unschlüssig und erwägt auch mündliche Überlieferung: «Whether this is due to the casual attitude of copyists, who treated these texts in a more cavalier fashion than literature in the learned tongue, or is to be attributed to an oral stage in their transmission, is a matter of uncertainty», die er allerdings ein paar Zeilen weiter eher wieder ablehnt: «...the fourteenth-century breakthrough of the vernacular...was connected with the desire to communicate with a wider audience, than that familiar with the learned tongue rather than with the rise to literacy of a sub-literary, oral culture».

Vorlage hinausgeht: τοὺς πατέρας>τοῖς πατράσιν, φύκταν>φούκτα, Παρ-
σκευή>Παρσκευή, κραββατοστρώσια>κρεββατοστρώσια, οὐδὲν>δέν.

Hier sind die weitaus meisten Abweichungen einzuordnen.

2. Die jüngere Handschrift A hat die gelehrteren Formen:

βατραχούς>βαθρακούς, σκουλίκιν>σκωλίκιν.

3. Die jüngere Handschrift A hat eine Reihe von Fehlern, die auf falsch oder nicht verstandene syntaktische oder semantische Gegebenheiten bei S zurückgehen: ψησία>ψησίαν.

4. Die jüngere Handschrift A hat Abschreibfehler: ἀς>εις, τὸν>τό, ἐπαρηγόρησεν>ἐπαρόργησεν, ἀπέσω>ἀπέζω.

5. In einzelnen Fällen korrigiert die jüngere Handschrift A die ältere zu Recht: μονοκυθρίζιν>μονοκυθρίτζην.

6. Die jüngere Handschrift A hat hin und wieder die jüngere Form: φόρει>φόρειε, ηῦρισκα>εὔρισκα.

7. Nur ganz vereinzelt hat die jüngere Handschrift A sinnvolle Wortvarianten: ὦς/καί, ὀρότη/ὄρου, τσακώσω/κοτζώσω und innerhalb der letzten 20 Verse von Gedicht III allein vier Varianten.

Sämtliche Zusätze bzw. Auslassungen sowie Umstellungen von Versen und innerhalb eines Verses sind in S und A gleich (außer III 14, der in A fehlt). S und A haben gemeinsame Fehler: φῆς μῆ<φήμης, τὸ ἐν τὸ ποτόπουλον<ἐμποτόπουλον¹.

Ganz entsprechende Ergebnisse bringt ein Vergleich der beiden besten Handschriften für den Krasopateras A (Athous Ivron 152) mit O (Oxonienensis Seldenianus supra 15), beide aus dem 16. Jh. Die insgesamt 52 Abweichungen sind entsprechend zu kategorisieren:

1. Eigener Stil: 5 Mal ohne Schluß -ν beim 3. Sing. Präs. des Verbs und 15 Mal mit Schluß -ν bei Neutra auf -ιν.

2. Gelehrtere Formen: γλῶσσαν>γλῶτταν, ἐγίνουτον>ἐγένετο, πάλε>πάλιν, τὰς>τάς.

3. O hat Fehler: καλίγια>καλλία, ἄδολος>ἄδουλος.

4. O hat Abschreibfehler: Ἄραράτ>Ἄραράτ, ἄν ἦσαν>κίνησαν, πρόγευμα>πρόσγευμα, καλόκαρπον>καλόπον.

5. O besser als A: ἐκεῖνος>ἐκεῖνον.

6. O hat die jüngere Form: οἶδας>εἶδες, ἐνθυμᾶται>ἀθυμᾶται.

¹ S scheint in übrigen selbst eine Abschrift zu sein: S liest in der Vorlage III 419 I den Vers ἐκ τὰς πολλὰς ἐθλάσθησαν δουλείας τὰ πλευρά μου und beginnt zu schreiben: ἐκ τὰς πλευρὰς ἐθλάσθησαν δουλείας τὰ πλευρά μου, bemerkt den Fehler und korrigiert πλευρὰς in πολλὰς selbst. Er hat mitgedacht. Ein Anzeichen für eine Abschrift pro Zeile ist es darüberhinaus auch noch.

7. Vereinzelt Wortvarianten: καρδίαν/καρδούλα, τοὺς μύσχοις/τὸν μύσχον.

Sämtliche Zusätze bzw. Auslassungen sowie Umstellungen sind in A und O gleich außer V. 55, der in O erweitert ist¹.

2. Die mündliche Tradierung: Niederschrift und Bearbeitung

Die Änderungen, die einerseits ein Bearbeiter, andererseits ein Kopist an einem schriftlich vorliegenden Text vornehmen, konnten stark eingeschränkt und isoliert werden. Mit der Masse der Zusätze, Umstellungen und sinnvollen Varianten, die uns in den verschiedenen Versionen der Versdichtung in der Volkssprache entgentreten, scheinen sie nichts zu tun zu haben.

Bevor wir den Täter ermitteln, ist es vielleicht sinnvoll, sich mit Hilfe von ein paar Beispielen mit dem Umfang und der Art der Textveränderung und hier insbesondere mit den sinnvollen Varianten vertraut zu machen.

Wir zitieren zunächst aus dem Ptochoprodromos:

III 101	S	κουβάλει στὸ λεβέτιν
	C	κουβάλει στὸ χάλκωμαν
	H	καὶ φέρε τὸ μιλιάριν
	g	καὶ βάλει στὸ κκαάβιν
IV 107a/108	G	ἄλλην διέβην ρύμην
	MSAC	ἄλλην ἔδωκα ρύμην
	g	ἄλλην ὁδὸν ἐπήρα
	e	εἰς ἄλλην ρύμην κρούω
IV 62	G	δεύτερον τὸ κρασᾶτον
	M	φέρε με τὸ σκορδᾶτον
	SAC	καὶ τότε τὸ σφουγγᾶτον
	gc	δεύτερον τὸ σφουγγᾶτον
IV 81	G	τὸ λέγουσι τῆς μέσης
	SA	τὸ λέγουν τῆς πτωχείας

1. O scheint also keine direkte Abschrift von A zu sein, ist aber sicher eine Abschrift: die Überschrift, die VV 1-3 sowie das Distichon 105/106 sind doppelt geschrieben. Ganz parallel zu Ptochoprodromos III 419 I (S), s.o. Anm. s. 126 haben wir auch beim Krasopateras O 81 einen Beweis für Mitdenken und stichisches Schreiben: O liest in der Vorlage τῶν νέων ἢ θηριακή, τὸ αἶμα τῶν γερόντων und beginnt zu schreiben: τῶν γερόντων ἢ θηριακή, τὸ αἶμα τῶν γερόντων, bemerkt den Fehler und korrigiert das erste γερόντων in νέων selbst.

	g	τὸ λέγουν κιβαρίτην
	e	τὸ λέγουν τῆς κοπρίας
IV 8	G	καὶ καλοκαβαλάρης
	M	καὶ καλοτριχαράτος
	SACe	καὶ καμαροτριχάρης
	g	μαυροτριχαράτος
IV 12d	SAC	μεταξοσφικτουράτος
	e	καβαδοσφικτουράτος
	g	κι ἔμορφοπροσωπάτος
III 108	SA	σπούδασον, φθάσον σύντομον
	C	σπούδασον, φθάσον σύντομα
	H	σπούδασε, φθάσε, πέτασε
	g	σπούδασε, φτιάσε σήμεραν
	e	σπούδαζε, φθάσε σήμεραν
III 130	SACe	κανεὶς οὐ βλέπει στάμενον
	H	κανεὶς οὐ βλέπει ταρτερόν
	g	κανεὶς οὐ βλέπει τὸ κουκλιν
III 180	SACH	γλαύκους καλοὺς
	g	γλαύκους χλωροὺς
	e	γλαύκους χοντροὺς
	ge	αὐγὰ
III 241	SAC	ὄρων
	ge	βλέπων
III 373	SAC	ἐπιλαλήση μέγα
	H	κατάβη εἰς τὴν μέσην
	g	κι ἐπιλαλήση εἰς μέσην
III 400g	SA	καὶ πιάση τον ὁ ψόφος
	CV	καὶ πιάση τον ὁ πόνος
	g	μηνὰ τὸν πιάση ὁ στρόφος
	e	νὰ τὸν πιάση ὁ στρόφος
III 412b	SAC	(ψυχίτζας) μικράς εἰς τὸ γαβάθιν
	g	μικράς εἰς τὸ πινάκιν
	e	ὀλίγας στὸ πινάκι
	V	ψιλὰς εἰς τὸ πινάκιν

Krasopateras:

65 A ὁ εἶς ἀρκεῖ με πρόγευμα μόνον μὴ τύχη φίλος

- O ὁ εἷς ἀρκεῖ με πρόσγευμα μόνον μὴ τύχη φίλος
 I ὁ εἷς ἀρκεῖ με τὸν πουρνὸν μόνον μὴ τύχη φίλος
 L ὁ εἷς σώνει με τὸ πρόγευμα μόνον μὴ ἔλθη φίλος
 S ὁ ἕνας με σώνει νὰ γευτῶ ἐὰν δὲν τύχη φίλος
 V ὁ πρῶτος σώζει με πρόγευμα μόνον μὴ τύχη φίλος
 B ὁ εἷς ἀρκεῖ μου τὸ ταχὺ μὴν τύχη φίλος
 Fr. ἕνας μὲ σώνει πρόγευμα χωρὶς [νὰ ἔλθη φίλος

Die sinnvollen Varianten lassen sich im übrigen in Kategorien unterteilen, die sich für die Einzelanalyse als sinnvoll erweisen:

1. Sinnvolle Varianten in phonetischer Verwandtschaft.
 - a. mit gleichem Wortsinn: 45 παρηγοριά/παρηγόρημα¹.
 - b. ohne Rücksicht auf den passenden Wortsinn (objektive Textverschlechterung): 29 ὁ δόλιος/δλος.
2. Sinnvolle Varianten mit gleichem oder ähnlichem Wortsinn.
 - a. gleicher Sinn/verschiedene Stilstufe: 77 ἄρτος/ψωμί 60 χωρὶς/δίχως 102 καὶ ὑγιῆς εὐρέθην/ἔλαβα τὴν ὑγείαν.
 - b. gleicher Sinn/gleiche Stilstufe:
 36 κρασιὶ δὲ νὰ ζητούσασιν ποσῶς οὐκ ἔτολμοῦσαν/
 νὰ τὸν ζητήσουσιν κρασὶν οὐδεὶς εἶχεν κεφάλι.
 - c. ähnlicher Wortsinn/Bedeutungserweiterung: 53 κρασὶν/ὑγρόν.
 - d. ähnlicher Wortsinn/Bedeutungsverengung: 105 φόρεμαν/κα-
 βάδι.

In V. 8 des Krasopateras haben wir sogar die seltene Gelegenheit, das Sinnvolle der sinnvollen Varianten einzuschränken und die Abfolge der Varianten genauer zu bestimmen:

AOIB: ὁ μωλωνὰς τὸν μύλον του ὁ γεωργὸς τ' ἀλώνι (ἐνθυμᾶται)
 V: ἀμπέλι
 S: τ' ἀλέτρην

Aus dem Kontext, der einen Vergleich mit der Sonne bringt, wissen wir, daß nur runde Gegenstände ins ursprüngliche Bild passen. Dies fällt hier nur zusammen mit ἀλώνι, was auch die besten Handschriften A, O und I überliefern. V mit ἀμπέλι und S mit ἀλέτρην stellen zwar als Attribute des Bauern sinnvolle Varianten dar, gehören aber eindeutig nicht dem Original an und sind, wenn man so will, eine sinnvolle Textverschlechterung.

1. Alle Beispiele stammen aus dem Krasopateras und dem Versionenvergleich A (Athous Ivron 152) mit V (Vind. theol. gr. 244).

Alle angeführten Fälle zeigen sinnvolle Varianten in verschiedenen Versionen, die nicht auf den Bearbeiter einer schriftlichen Vorlage zurückgehen können, weil sie entweder gleichwertig sind¹ oder aber den Text objektiv verschlechtern. Es ist kein Grund vorstellbar, der einen Bearbeiter einer schriftlichen Vorlage dazu veranlassen könnte, ein gut überliefertes metrisch passendes, wohlbekanntes Wort in einem Vers durch ein anderes gleichwertiges, das erst noch gesucht werden muß, zu ersetzen.

Dazu kommt die Masse der Beispiele. Die hier vorgebrachten lassen sich fast beliebig vermehren und sind für alle untersuchten Einzelversionen charakteristisch.

Wenn diese zahllosen Veränderungen unter den verschiedenen Versionen aber nicht zu Lasten einer Abschrift oder einer Bearbeitung einer schriftlichen Vorlage gehen, gibt es nur noch zwei Möglichkeiten, den Schuldigen dingfest zu machen:

1. Verantwortlich für Veränderungen ist der Dichtersänger, der den in mündlicher Überlieferung stehenden Text nach den Kriterien der Variation innerhalb seiner Kunst anpaßt und verändert. Nur hier sind solche Veränderungen üblich und gehören zur täglichen Anpassung an den Hörerkreis, die Zeit und die Umstände des Vortrags.

2. Verantwortlich für Veränderungen ist der Niederschreiber eines in mündlicher Überlieferung stehenden Texts. Eine solche Niederschrift bedeutet zugleich eine Umsetzung von gesprochener Sprache in eine Schriftsprache, in der der Schreiber nicht ausgebildet ist und in der er je nach Bildungsgrad zurechtkommen muß. Darüberhinaus scheint der Niederschreiber in aller Regel aus dem Gedächtnis zu schreiben, was ihm zusätzlich die Freiheit der Veränderung «nach Gutdünken» geben muß. Auch ist er vor Änderungen, denen die mündliche Überlieferung unterworfen ist, nicht gefeit.

Punkt 1 und 2 bedingen sich gegenseitig. Der Dichtersänger selbst wird einerseits in den seltensten Fällen der Niederschreiber sein, der Niederschreiber selbst wird andererseits eine bestimmte Version kennen, in den seltensten Fällen aber selbst ein umherziehender Dichtersänger sein, der etwa die Formelsprache der Dichtersänger so gut beherrscht, daß er selbst gleichwertige sinnvolle Varianten zu bilden sich anschickt.

Wir vermuten, daß die Schöpfung von gleichwertigen sinnvollen

1. Mit Ausnahme der sinnvollen Varianten, die bei gleichem Sinn verschiedene Stilstufen repräsentieren.

Varianten eher zu Lasten der mündlichen Überlieferung, die Veränderungen des Texts in Richtung einer höheren Stilstufe aber eher zu Lasten des schreibkundigen und damit «gebildeten» Niederschreibers gehen.

Umgekehrt formuliert sind solche Überlegungen zugleich wichtig für den grundsätzlichen Beweis, daß Texte wie der Ptochoprodromos und der Krasopateras teilweise in mündlicher Überlieferung standen.

Bevor wir weitere und konkretere Vermutungen anstellen, sollen die Argumente, die für eine mündliche Überlieferung dieser Texte sprechen, zunächst einmal zusammengefaßt werden:

1. Eindeutig ist das Bemühen, einen sinnvollen, möglichst wortgetreuen Text zu bewahren, a) oft mit Wörtern, die zum älteren Wort in phonetischer Verwandtschaft stehen, dabei aber eine andere Bedeutung haben können¹, b) oft mit Wörtern, die Synonyma sind oder zumindest eine ähnliche Bedeutung haben. Im Fall a geht Wortklang vor Wortsinn, im Fall b Inhalt vor Wortlaut (s.o.).

2. Umstellungen erfolgen nicht wahllos, sondern nach dem Prinzip der Geschlossenheit von Themeneinheiten; Zusätze erfolgen in der Regel am Ende solcher Themen- bzw. Sinneinheiten². Oft wird eine Tendenz festgestellt, bei inhaltlich ähnlichen Stellen Späteres früher vorzubringen, wodurch die Gesamtstruktur der Dichtung verkürzt wird.

3. Die Anpassung der Versdichtung an die Zeit, den Ort und die Umstände des Vortrags.

Steht die «Produktion» einer Dichtung einmal, wird sie von dem nachfolgenden Dichtersänger in seinen Augen wörtlich übernommen und auswendig vorgetragen. Gleichzeitig wird dieser zweite Dichtersänger einen persönlichen Stil haben und eigene Kompositionen zu schaffen imstande sein, die er zu den alten Dichtungen dazugibt. Trotz der Überzeugung, den Originaltext jeweils «wörtlich» vorzutragen, ist der Dichtersänger allen Gefahren und Verlockungen des mündlichen Vortrags ausgesetzt: der Gefahr, etwas zu vergessen oder mißverstanden zu haben und in dieser Situation eine neue—inhaltlich passende und korrekte—Lösung im vorgegebenen Rahmen anzubieten, und der Verlockung, vor

1. Cf. Beaton, *Folk Poetry*, 43: «The device of substituting a word of different meaning but similar sound in a formula is one of the obvious indications that we are dealing with oral composition».

2. Zu den Themeneinheiten s. auch R. Beaton, «Digenes Akrites» and Modern Greek Folk song: a Reassessment, *Byzantion* 51 (1981) 28 u.a.

wechselndem Publikum eine publikumswirksame Anpassung des Texts zu betreiben¹.

Diese Anpassung geschieht zwar nur in einem relativ eng abgesteckten Rahmen, der aber auf die Dauer der jahrhundertelangen Überlieferungsgeschichte dieser Texte im Endeffekt doch erheblich erweitert erscheint.

Besondere Kennzeichen der Anpassung sind die Behandlung von unbekannt werdenden Orts- und Eigennamen, Münz- und Maßbezeichnungen sowie der Wandel in der Mode, dem Rechnung zu tragen ist. Da ein Leser durchaus in historischen Kategorien zu denken gewohnt ist, kann eine solche Anpassung nur auf ein Hörerpublikum gerichtet verstanden werden². Nur eine in mündlicher Tradition stehende Dichtung kann sich an Ort, Zeit und Publikum anpassen. Für eine in schriftlicher Tradition stehende Dichtung gilt das nicht, weil sie an eine bestimmte, sich schriftlich artikulierende Form gebunden ist: die Schriftlichkeit gehört bei ihr zur Form, genauso wie die Mündlichkeit zur Form der Versdichtungen in der Volkssprache gehört.

4. Die überregionale Sprachform³.

Wir glauben, von einer Koine der Dichtersänger sprechen zu können. Sie ist eine Kunstsprache auf der Basis der gesprochenen Sprache, mit dieser aber allein schon wegen ihres sprachimmanenten Formelschatzes nicht identisch⁴. Ein Dichtersänger muß im gesamten grie-

1. Die Anpassung an Zeit, Ort und Publikum ist etwa bei einem griechischen Karagiosisspieler so selbstverständlich, daß auch bei größten Veränderungen der jeweilige Spieler immer behaupten wird, er spiele das Stück «nach Väterart», d.h. genauso, wie er es erlernt hat. Das Stück gilt als artgerecht gespielt, wenn der Handlungsablauf in der Formelsprache mit den erforderlichen Personen abgehandelt wird. Dabei können einzelne Personen von sekundärer Bedeutung durchaus fehlen bzw. hinzugefügt werden, das Vorspiel kann beliebig verlängert oder verkürzt werden; hier ist auch der Ort, wo die individuelle Anpassung an den aktuellen Ort, die Zeit und das Publikum wirksam durchgeführt werden kann und wird.

2. Cf. dazu Beaton, *Folk Poetry*, 73: «The folk poet has no historical perspective beyond the previous generation from which he has learnt the songs... For the folk poet only what is «living» is handed down to him: in his eyes his tradition is synchronic and the songs he sings are ageless... He has no monuments of the past against which to measure it».

3. S. Browning, *The Language*, 126: «Its impossible to detect any regional differences between different texts. And none shows any particular correspondence with any of the later dialects of Modern Greek».

4. S. dagegen Beck, *Leserkreis*, 48: «...diese δημοτική... war die Umgangssprache aller Byzantiner».

chischsprechenden Raum überregional seinen Wirkungskreis haben können; erst die Besetzung durch verschiedene nichtgriechische Mächte engt diesen Raum und auch das nur ganz allmählich ein.

Wenn Beck, *Volksliteratur* 9, annimmt, «es muß wohl so etwas wie eine dialektfreie δημοτική gegeben haben, ein gesprochenes Griechisch, das man in Konstantinopel ebenso verstand wie auf der Krim oder auf Rhodos und Kreta», so wollten wir lediglich «gesprochenes» Gemeingriechisch durch Gemeingriechisch «der Dichtersänger» ersetzen. Eindeutige Dialektzuweisungen sind erst für die «nationale» zypriotische und kretische Versdichtung möglich.

5. Die Anpassung der Form des mündlich überlieferten Texts an den Zeitgeschmack.

Der mittelalterlichen stichischen Versdichtung im 15-Silber folgt oft die Umwandlung in distichisch gereimte Fünfzehnsilber und endet, wenn die Tradition lange genug anhält, im Prosaroman, der Prosaerzählung oder im Märchen¹.

6. Die «poetische Syntax» der byzantinischen Versdichtungen in der Volkssprache entspricht der von Volksdichtung, wie sie uns in etwa noch im neugriechischen Volkslied vorliegt². Dazu gehört generell der Stil, die Struktur und das Versmaß genauso wie der einzelne Formelhalvers. Unter Formeln verstehen wir gerade nicht die wörtlichen Wiederholungen³ und auch nicht die oft aus der Gelehrtensprache stammenden festen Redewendungen, sondern die immer wiederkehrenden Strukturmuster, innerhalb derer sich poetische Syntax abspielt⁴. Die Variation

1. S.z. B. die Vierfüßlergeschichte und die Eselgeschichte: Verf., *Festschrift Caratzas*, Athen 1983, 1ff.

2. S. Beaton, *Folk Poetry* 56f. E. M. und M. J. Jeffreys, *Traditional Style*, 132 sprechen von dem «oral background to this whole genre of poetry».

3. S. auch Beaton, *Folk Poetry*, 38.

4. Die Sprache und der Stil etwa der Metaphrasen des historischen Werks des Choniatis bzw. der Alexias der Anna Komnene sind nicht identisch mit dem größten Teil der byzantinischen Dichtungen in der Volkssprache (s. H. Hunger, *Anonyme Metaphrase zu Anna Komnene, Alexias XI-XIII*, Wiener Byzantinistische Studien XV, Wien 1981, und meine Besprechung in *Südost-Forschungen* 41, 1982, 426), weil diese Formelsprache, die an die beiden Halbverse im Fünfzehnsilber gebunden ist, nicht auf Prosatexte übertragen werden kann. Wenn also Beck, *Leserkreis*, 55, argumentiert, «wenn man ältere Texte in ein neues Sprachgewand bringen konnte, warum sollte man nicht mit neuen Werken von vornherein auf dieses Sprachniveau gehen, vor allem dann, wenn Unterhaltung im Spiel war», so vergleicht er damit Dichtung mit Prosa und läßt die poetische Syntax außer acht. Die gründlichste Formeldefinition bei Beaton, *Folk Poetry*, 37ff.

gehört als festes Prinzip zu diesem Stil und zu dieser Struktur.

Die davon zu trennenden Stereotypverse gehören zur «äußeren» Struktur und haben oft die Funktion, die Struktur der Versdichtung auch dem Hörer zu verstehen zu geben¹.

Die Formel ist in der Regel auf einen der beiden Halbverse des Fünfzehnsilbers beschränkt.

7. Die Art der handschriftlichen Überlieferung dieser Texte. In einigen Fällen läßt die völlig ungelente Hand des Schreibers in Verbindung mit der Fehlerhäufigkeit, die wir mit heutigen Kriterien in die Nähe des Analphabetismus brächten, m.E. nur den Schluß zu, daß hier jemand niederschrieb—und wohl kaum abschrieb—, der eigentlich schreibunkundig war. Ob dies der Dichtersänger aus einem irgendwie gearteten Anlaß selbst war oder ein anderer, dem das Gehörte des Aufzeichnens wichtig genug schien, mag zunächst dahingestellt bleiben.

Ein Teil dieser Texte ist jedenfalls metrisch und orthographisch in einem solchen Zustand, daß er so und in dieser Form kaum wieder mündlich vorgetragen werden konnte²: der Text endet in der Sackgasse der Niederschrift³.

Die Masse der orthographischen Fehler in den Handschriften mit Dichtungen in der Volkssprache könnte im übrigen damit erklärt wer-

1. S. Verf., *Festschrift Caratzas*, Athen 1983, 16f.

2. Und ist eben gerade nicht für den mündlichen Vortrag konzipiert, wie ich noch in meinem Referat beim Wiener Byzantinistenkongreß (s. o. Anm. 7) 305, aber auch in den weiteren in Anm. 7 genannten Veröffentlichungen annehmen zu sollen glaubte.

3. Dies träfe natürlich auch auf den Text als Lesevorlage zu: wenn jemand behauptete, der Schwan sei μικροσπονδυλάτος und nicht μακροσπονδυλάτος, wie es der Schreiber des berühmten Vind. theol. gr. 244 im Pulologos tut, hat er sich selbst disqualifiziert. Auch ein Leser wäre über einen solchen Schreibfehler sofort gestolpert. Beck, *Leserkreis*, 50, und andere lasten solche Schreibfehler aber *zusammen mit* allen anderen Textveränderungen dem Kopisten an.

Wir versuchten zu differenzieren in echte Schreibfehler eines Kopisten und Textveränderungen durch gleichwertige Varianten, Zusätze und Umstellungen in mündlicher Tradition. Dadurch ist eine Hypothese, «daß die Fahrlässigkeit der Überlieferung als ein Kriterium der Unterscheidung zwischen volkstümlicher Literatur und Literatur der Gebildeten unterstellt werden kann» (Beck, *Leserkreis*, 50) nur dann richtig, wenn sich zur—selteneren—Fahrlässigkeit die—häufigere—Variationsbreite innerhalb der poetischen Syntax gesellt; denn die Arbeitsweise und vor allem die Freiheiten eines Dichtersängers sind andere als die eines Schreibers. Siehe dagegen Beck, *Leserkreis*, 49f: «Die Arbeitsweise des Sängers ähnelt in gewisser Weise der des Kopisten».

den, daß weniger gebildete Schreiber, die sich sonst auf die orthographisch einwandfreie(re) Vorlage verlassen konnten, plötzlich auf sich selbst gestellt, Wörter schreiben mußten, die sie vorher immer nur *ab-*, nicht aber aus dem Gedächtnis und ohne Vorlage *anf-* geschrieben haben.

8. «All of this poetry is in fact song»¹.

Es ist zumindest auffällig, daß in so gut wie allen Handschriften mit byzantinischen Versdichtungen in der Volkssprache sowohl das Versende als auch die Mittelzäsur im Fünftehnfüßer bezeichnet ist, entweder durch stichische Anordnung oder durch Interpunktion, meist sogar durch beides. Diese «Taktstriche» für den mündlichen Vortrag sind fester Bestandteil der Textüberlieferung. Wären diese Texte über eine Reihe von Jahrhunderten als Lesestoff in schriftlicher Überlieferung gestanden, wäre diese metrische Interpunktion nicht hin und wieder vernachlässigt worden?

9. Die Anonymität des Autors.

Von dem, was in Byzanz aufzeichnenswert war und was nicht, wird noch die Rede sein. Aufgezeichnet werden aber in der Regel nur «Schriftwerke». Diese haben einen bestimmten Autor. Die in mündlicher Tradition stehende Dichtung hat keinen bestimmten Autor, weil der einzelne Dichtersänger weiß, daß das vorgetragene Werk von ihm nur tradiert wird, nicht aber von ihm stammt. Diese Anonymität ist für die mündlich überlieferte Dichtung kennzeichnend².

Soweit also zu den Argumenten für eine mündliche Überlieferung einiger byzantinischer Dichtungen in der Volkssprache.

Wenn wir gleichzeitig die gründlichen Untersuchungen von M. und E. Jeffreys zur Formelsprache der byzantinischen Romane und der Chronik von Morea berücksichtigen³ und von R. Beaton eindrucksvoll bewiesen bekommen, daß die byzantinische mündliche Tradierung eben gerade keine jedesmalige Neuschöpfung im mündlichen Vortrag ist,

1. So Beaton, *Folk Poetry*, XI.

2. Cf. auch etwa Chr. Chatzitaki-Kapsomenou, *Ellinika* 30 (1977/78) 502.

3. Ins Zentrum trifft auch etwa eine Überlegung von M. Jeffreys, *Vernacular Greek*, 176: « I also find it difficult to accept the picture of generations of Byzantine intellectuals who experiment in popular language yet fail to carry their experiments through to the logical conclusion of a completely vernacular poem. The education of such men was directed entirely towards the elimination of mistakes from their writing, towards the preservation of a uniform linguistic level. If they decided to experiment with the vernacular, surely at least one man could have been found in several centuries to impose a similar uniformity on his demotic writing?».

haben wir damit eine spezifisch griechische mündliche Tradierung vor uns, die von der an der serbokroatischen Volksdichtung demonstrierten Parry- und Lordschen Theorie in entscheidenden Punkten abweicht.

Wie oben schon kurz angedeutet worden war, ist mit der Annahme einer mündlichen Überlieferung dieser Texte noch nicht deren uns vorliegende Form erklärt. Zu der bloßen wortgetreuen Niederschrift war der Niederschreiber zunächst nicht in der Lage. Solche Dichtungen scheinen vor dem 13. Jh. nicht aufgezeichnet worden zu sein, weil sie möglicherweise ausschließlich mündlich überliefert wurden und nicht den Rang einer Schriftsprache erreicht hatten. Über eventuelle Gründe, warum das so war, wird noch zu sprechen sein. Auch können wir annehmen, daß die ersten schriftlichen Aufzeichnungen von Gebildeten bzw. Halbgebildeten geschahen, die die Schreibkunst nicht an solchen Textbeispielen gelernt hatten und damit ausreichend «verbildet» waren¹. Wenn diese sich nun aus Gründen einer Auftragsarbeit oder aber aus eigenem Engagement heraus an die Aufzeichnung eines in mündlicher Tradition stehenden Texts machten, könnte das Ergebnis einer Textbearbeitung gleichkommen. Ja, man könnte die Hypothese aufstellen, daß der größte Teil der hochsprachlichen Elemente, die wir in diesen Texten konstatieren und die zu dem bekannten Mischcharakter² solcher Dichtungen³ geführt haben, zu Lasten dieser gebildeten/halbgebildeten Niederschreiber gehen. Je nach Bildungsgrad des Aufzeichnenden entstand eine stilistisch höhere oder niederere Version; und Niederschrift heißt immer auch zugleich Umsetzung in das für den jeweiligen Schrei-

1. S. Browning, *The Language*, 108: «...since in learning to read and write a man was exposed to the classical tradition».

2. S. zuletzt Browning, *Greek Diglossia*, 52: «All these texts are macaronic, with elements of the spoken language and elements of the classical tradition occurring side by side. The proportions of the mix vary, but the language is always mixed». Cf. auch Browning, *The Language*, 112 und 125f. Vom Makaronismus der byzantinischen Dichtungen in der Volkssprache spricht man seit Krumbacher. An seiner Erklärung schieden sich schon Chatzidakis und Psycharis (eine gute Zusammenfassung bei Jeffreys, *Vernacular Greek*, 174ff). Auch heute bewegen sich die Erklärungen noch zwischen dem «frei schaltenden Kopisten» (Beck, *Leserkreis*, 49 u.a.) und dem schon in der Sprache selbst angelegten Mischcharakter, der bewußt von einem Autor gewählt und eingesetzt werden kann (Browning, *The Language*, 115). Sogar eine Art mittelgriechische *καθομιλουμένη* wurde erwogen (Browning, *The Language*, 123: «But perhaps the speech of educated men in the capital was macaronic»).

3. Cf. Browning, *Greek Diglossia*, 52: «This near-vernacular literature is limited to poetry», obwohl auch vereinzelt Prosatexte wie Teile des Spanos, der Porikologos oder der Opsarologos dazuzurechnen wären.

ber gültige Bildungsniveau¹. Der Dichtersänger arbeitete nach den Kriterien der variablen Dichtersängerformelsprache, der Schreiber arbeitet nach den vorgegebenen und angelernten Kriterien der Schriftsprache. Beide «Sprachen» sind «formulierte» Sprachen, die eine ist an die schriftliche, die andere an die mündliche Formulierung gebunden.

Die in den spätbyzantinischen Dichtungen in der Volkssprache beobachtete Mischsprache wäre so ursprünglich das Produkt der Umsetzung der Koine der Dichtersänger in eine «byzantinische Schriftkoiné».

Für diese Hypothese würde auch die Beobachtung sprechen, daß der hochsprachlich-volkssprachliche Mischcharakter dieser Texte in der Abfolge der Versionen über die Jahrhunderte hinweg zugunsten eines einheitlicheren, volkssprachlichen Sprachcharakters aufgegeben wird. Spätere Zusätze gibt es in der Regel nur in den volkssprachlichen Teilen, nicht aber in den hochsprachlichen. Erst die nicht mehr anonymen Verdichtungen der zypriotischen und kretischen Literatur sind frei von archaisierenden Stilidealen.

Der starke Mischcharakter in den frühesten Aufzeichnungen in den ältesten Handschriften lassen den Schluß zu, daß damals bei der Umsetzung von mündlich überlieferter Dichtung in die Schriftsprache die Tendenz zur höheren Stilebene größer war als später, als es allgemein üblicher wurde, solche Texte aufzuzeichnen, und diese Sprache gleichsam selbst als Schriftsprache verstanden werden konnte. Das heißt, der Basisstil des Niederschreibers ist umso höher anzusetzen, je früher dieser aufzeichnet².

Das bedeutet aber nun keineswegs, daß wir die historisch gegenläufige Tendenz aus Gründen der wachsenden «gelehrten Rückbesinnung», die die griechische Kultur in verschiedenen Wellen immer wieder heimgesucht hat, außer Betracht lassen wollen³. Wenn weite Teile des griechischen Kulturraums unter das türkische Joch fallen und dort verbleiben, ist eine Tendenz zum bewahrenden Charakter des ewigen grie-

1. S. auch Beaton, *Folk Poetry*, 85, Beaton weitet im übrigen diese Überlegungen —völlig zu Recht— auch auf das Gebiet der Metrik aus.

2. Ohne mich in die allgemeine Diskussion über den Sponeas einschalten zu wollen, darf ich darauf aufmerksam machen, daß im Marc. VII 51 «eine mehr oder weniger reinsprachige Version» (Beck, *Volksliteratur*, 107) und im Vat. Palat. 367 eine volkssprachliche Version, die *beide* ins 13. Jh. datiert werden, nebeneinander existieren. Sollte es sich in jenem Fall um eine Ab-, in diesem Fall um eine Niederschrift handeln?

3. Cf. Browning, *The Language*, 126: «We must be on our guard against supposing that more popular means later».

chischen Bildungsguts gewiß zu erwarten. Hier halten sich die Bestrebungen nach Bearbeitungen *πρὸς τὸ λογιότερον* und Tendenzen, Archivierungsarbeit zu leisten, die Waage. Immerhin bleibt der Mischcharakter aber sprachstilimmanent, sobald ein Text aufgezeichnet wurde.

Dazu kommt, und alles deutet darauf hin, daß der Niederschreiber aus dem Gedächtnis schreibt. Das heißt, er kannte das Gedicht auswendig. Ein gutes Zeugnis dafür liefert etwa der Bearbeiter aus dem Gedächtnis für den Apollonios-von-Tyros-Text von 1500 als Venezianer Volksdruck. Das Werk endet mit dem Distichon.

καὶ ἂν ἔσφαλᾷ καὶ τίποτες, ἅς ἐν συμπαθημένῳ
γιατὶ ἔκαμνα τὶ κάτεγα καὶ τὸ γὰρ μαθημένο¹.

Dadurch daß das Gedächtnis einen Text nie so wörtlich und nie so vollständig bewahren kann wie eine schriftliche Aufzeichnung, wird auch der Niederschreiber, der nach Wörtlichkeit strebt, immer zugleich zum Bearbeiter. Auch ist immer mit Gedächtnislücken des Niederschreibers zu rechnen, die er dann mit eigenen Worten zu füllen versucht.

Um es aber noch einmal zu betonen: die Variation innerhalb von sinnvollen Varianten ist ein Charakteristikum für mündlich überlieferte Dichtung und kennzeichnend für die Formelsprache². Dies wirkt sich sicher auch auf die Aufzeichnung solcher Dichtungen aus. Dort allerdings, da der Niederschreiber nicht mehr nach den Regeln der poetischen Syntax, sondern nach den Regeln der Schriftsprache arbeitet, werden erlaubte Textänderungen bei ihm eher die Tendenz der Anhebung zu einem höheren Stil und weniger der gleichwertigen Textvariierung haben.

1. Cf. auch R. M. Dawkins, *Modern Greek Oral Versions of Apollonios of Tyre*, *Modern Language Review* 37 (1942) 173.

2. Durch die Formelsprache innerhalb der Koine der Dichtersänger gibt es unter allen uns überlieferten Dichtungen auch immer wieder gleiche oder ähnliche Halbverse, ohne daß diese in dem einen oder anderen Gedicht ihren festen Platz gehabt haben müßten. Hierbei gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse herauszulesen, widerspricht dem Gesamtcharakter einer mündlich überlieferten Dichtung. Siehe zuletzt vor allem G. Spadaro, *Problemi relativi ai romanzi greci dell' età dei Paleologi...* *Ellinika* 28 (1975) 302-327, 29 (1976) 278-310, 30 (1977/78) 223-279. L'«Achilleide e la 'Iστορικὴ ἐξήγησις περὶ Βελισσαρίου di Gheorghillās, *Diptycha* 2 (1980/81) 23-41. Da Spadaro sich allerdings ausschließlich mit den Romanen in der Volkssprache beschäftigt, und die Romane ja am ehesten noch ein Kunstprodukt sind, deren Übergang in die mündliche Überlieferung besondere Probleme aufwirft, sind seine Beobachtungen und Untersuchungen immer wertvoll. Siehe auch A. van Gemert, 'H-Ἀγγλιθίδα καὶ ἡ 'Iστορία τοῦ Βελισσαρίου, *Ellinika* 33 (1981) 82ff.

Diese Überlegungen können zunächst nur einmal den größeren Rahmen stecken, in den wir einige byzantinische Dichtungen in der Volkssprache stellen wollen. Dabei sind nun alle möglichen Abstufungen und die vielfältigsten Erklärungsmöglichkeiten anzusetzen: vom Niederschreiber, den wir in die Nähe des Analphabeten bringen zu müssen meinen (s.o.) bis hin zum gelehrten Kalligraphen kommen alle für eine Niederschrift in Frage.

Werden solche Aufzeichnungen erst einmal üblich und setzen sich durch, ist es möglich, daß Dichtungen, die nie in einer mündlichen Tradition standen, im Stil der bereits aufgezeichneten Dichtung von vornherein schriftlich konzipiert werden. Die Koine der Dichtersänger führt also, wenn sie aufgezeichnet wird, zu einer neuen Stilstufe, nämlich die der Bearbeiter. Diese konnte wiederum als «Versdichtungsschriftkoiné» verstanden und verwendet werden.

Dabei ist es für uns heute oft nicht leicht, ältere byzantinische Dichtungen, die in das «Zeitalter der Aufzeichnung» schon als «fertige» Texte übernommen wurden, von anderen, die in der Sprache und dem Stil dieser Dichtungen in einer späteren Zeit neu konzipiert wurden, zu unterscheiden.

So ist es durchaus vorstellbar, daß etwa Gedicht I des Ptochoprodromos von einem gelehrten Autor im Stil der in mündlicher Überlieferung stehenden Betteldichtung gedichtet wurde, ohne daß es speziell zu diesem Gedicht Vorläufer gegeben hätte oder dieses auch später in eine mündliche Überlieferung eingegangen wäre.

Dies trifft wohl auch auf den Großteil der Romane in der Volkssprache zu, die erst entstanden sind, als es für solche Dichtungen schon eine Schriftsprache gab. Ob diese Romane, von denen wir hin und wieder erheblich voneinander abweichende Versionen haben, selbst wieder in die mündliche Überlieferung gelangt sind, ist wahrscheinlich und müßte von Fall zu Fall aufgrund des Textmaterials entschieden werden. Von der Betteldichtung mit dem Beispiel des Ptochoprodromos III und IV, der Trinkdichtung mit dem Beispiel des Krasopateras, der Fabeldichtung mit den Beispielen der Vierfüßlergeschichte und des Pulologos kennen wir jedenfalls nur die aufgezeichneten und dadurch bearbeiteten Ausläufer, die wiederum auf einen bestimmten Originaltext zurückzugehen scheinen¹.

1. Wenn man den Ptochoprodromos I und II sowie die schriftsprachliche Profandichtung des 12. Jh. s, die ja auch die Betteldichtung mit einschloß, betrachtet,

Diesen Originaltext aber herstellen zu wollen, hieße, sämtliche Zwischenstadien von an die jeweilige Zeit und den jeweiligen Ort angepaßten Versionen außer acht zu lassen. Dies ist auch dann nicht erlaubt, wenn man damit argumentiert, daß durch die gleichwertigen sinnvollen Varianten, die zahlreichen Zusätze und alle möglichen weiteren Textveränderungen dieser Originaltext sich ja nicht zu seinen Gunsten verändert hat. Jede Version muß als eigenständiges Dichtwerk betrachtet und gewürdigt werden, das im Zusammenspiel zwischen Dichtersängerversion und bearbeitender Niederschrift entstanden ist. Übertragen auf ein einziges Beispiel innerhalb der byzantinischen Dichtung in der Volkssprache sieht das so aus:

Der Ptochoprodromos ist Sammeltitel und Genusbezeichnung für Betteldichtung verschiedener Autoren mit wechselnden Adressaten¹. Im Fall des dritten Gedichts ist Hilarion ein Betroffener, der in die überkommene Rolle schlüpft. Der handschriftlichen Überlieferung nach ist dies das jüngste Gedicht, das in der ältesten und besten Sammelhandschrift noch nicht steht. Gedicht I könnte dem Original sehr nahe kommen, es ist offenbar genauso wie Gedicht II nicht in die mündliche Überlieferung gelangt, in der nur die Gedichte III und IV mit je sieben Handschriften und unzähligen Varianten stehen. Gedicht II liegt in zwei Versionen vor. Ins 12. Jh. ist keines der erhaltenen Gedichte zu datieren, die Gedichte I, II und IV sind in ihrer ältesten Gestalt frühestens vom Ende des 13. Jh.s, Gedicht III aus dem 14. Jh.: die älteste und beste Handschrift ist auf das Jahr 1364 datiert.

Theodoros Prodromos kann höchstens als Stammvater der Betteldichtung gelten, die geforderte Autorschaft der Gedichte in ihrer heutigen Gestalt durch einen Gebildeten hat nichts zu tun mit einem Gebildeten wie Theodoros Prodromos². Ein byzantinischer Hofdichter, der

ist ein hochsprachliches Vorbild für diesen Teil der Betteldichtung zumindest zum gegenwärtigen Forschungsstand nicht auszuschließen. Siehe auch W. Hörandner, *Akten zum 15. Internat. Byzantinistenkongreß Athen*, 5ff. Zur Frage des Metrums des Fünfzehnsilbers, die dabei eine Rolle spielt, möchte ich mich hier nicht äußern.

1. Ptochoprodromos taucht allerdings als Autor auch für andere Dichtungen in der Volkssprache auf, so etwa für die Vierfüßlergeschichte.

2. Auch W. Hörandner hält Theodoros Prodromos jetzt nicht mehr für den Verfasser der Ptochoprodromika, will aber das von A. Majuri in der *BZ* 23 (1914/19) 397ff. herausgegebene Gedicht ausschließlich aus inhaltlichen Gründen in das corpus «Ptochoprodromos» mit aufgenommen sehen: s. W. Hörandner, *Zur Frage der Metrik früher volkssprachlicher Texte, Akten zum 16. Internat. Byzantinistenkongreß II*, 3, Wien 1982, 375ff.

nach Feierabend im Stil der Volksdichtung dichtet und dies sogar niederschreibt, ist für das 12. Jh. unvorstellbar.

Ein interessantes Beispiel ist Handschrift H des Ptochoprodromos. Der ganze Text von H gibt den Anschein einer Niederschrift fürs Archiv, weder für den Vortrag noch für den Lesegebrauch geeignet, angefertigt von einem Gebildeten, der den Text selbst verbessern wollte, dazu aber nicht in der Lage war. Er steht selbst nicht in der mündlichen Tradition solcher Texte und konnte sich weder in die poetische Syntax hinein-denken noch deren Ansprüchen unterordnen. Überall ist der Wunsch spürbar, mit Bildung, die eine Halbbildung war, einen literarischen Text zu erstellen. Das Ergebnis ist oft Schlimmbesserung und metrischer Verstoß.

Ein Teil des schriftlichen Originals von Ptochoprodromosgedichten ist in die mündliche Überlieferung übernommen worden. Das bedeutet nicht, daß es nebenher nicht auch eine schriftliche Überlieferung gegeben hat¹. In einem Fall der Gedichte III und IV haben wir oben eine solche Abschrift feststellen können. Damit sind die Kriterien der Unterscheidung zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung noch einmal relativ klar abzulesen. In Abschriften beschränken sich die Textänderungen meist auf morphologische und phonetische Varianten, die dem individuellen Stil und der Zeit des Schreibers angepaßt sind sowie auf Schreibfehler aus Unkenntnis oder Unachtsamkeit. Initiativen zu Wort- und Satzumstellungen, Wortvarianten en masse, Auslassungen und Zusätzen ergreift der Abschreiber nicht.

3. Ausblick

Wenn auch schon in den beiden vorausgegangenen Teilen das praktische Beispiel hin und wieder durch die Theorie weitergeführt worden war, so soll hier erst einmal ein Einschnitt gemacht werden. Was folgt, sind einige zusätzliche Überlegungen, die einerseits die zu 1 und 2 geäußerten Hypothesen zusätzlich begründen und die andererseits bereits

1. So hat für diese späte Zeit St. Alexiou, *Ἀκριτικά*, Iraklio 1979, 38 gewiß recht, wenn er schreibt: *Εἶναι ἐντελῶς φυσικὴ ἢ ἴδια δομὴ τοῦ λόγου καὶ οἱ ἴδιες διευκολύνσεις τοῦ ποιητῆ καὶ τοῦ ἀκροατῆ ἢ τοῦ ἀναγνώστη νὰ ὑπάρχουν καὶ στὴν προφορικὴ καὶ στὴ γραπτὴ δημώδη ποίηση».*

Siehe auch Th. Papadopoulos, *Τὸ ἄσμα τῶν διερμηνέων*, *Κυπριακαὶ Σπουδαί* 45 (1981) 57: *«... ἀμφότεραι αἱ μορφαὶ τῆς λαϊκῆς παραδόσεως, γραπτῆ-ἔντυπος καὶ προφορικῆ, συνυπάρχουν».*

die Konsequenzen, die sich aus diesen Hypothesen ergeben, nennen sollen.

Von einiger Wichtigkeit scheint die Frage zu sein, warum wir vor dem 13. Jh. keine byzantinische Dichtung in der Volkssprache aufgezeichnet vorfinden, mit dem 14. Jh. geradezu einen Aufzeichnungsboom erleben, zunächst in Miszellenhandschriften, dann zunehmend in Sammelhandschriften, der bis ins 16. Jh. reicht und in die Venezianer Volksdrucke einmündet.

Den hypothetischen Charakter der folgenden Äußerungen darf ich noch einmal eigens betonen. Viele von ihnen müßten erst Gegenstand von Einzeluntersuchungen werden, um wissenschaftlich tragfähig zu werden.

Eines der Hauptargumente gegen die Theorie einer mündlich überlieferten mittelalterlichen griechischen Dichtung in der Volkssprache ist, daß wir in der byzantinischen Literatur nur sehr selten und ganz am Rande von Sängern hören, die solche Dichtungen vortrugen. Die Belege sind schnell aufgezählt und etwa bei Beck¹ und Beaton² zusammengestellt. Zuletzt machte A.F. van Gemert³ noch ein weiteres Zeugnis publik, bevor Beaton uns die Illusion nahm, es könnte sich um Sänger von Liedern in der Volkssprache handeln⁴.

Es bleibt uns das Armurislid⁵... und einige theoretische Überlegungen, die begründen sollten, warum eine Aufzeichnung solcher Texte vor dem 13. Jh. wenig wahrscheinlich war.

Vor dem 13. Jh. wurden in der Regel nur Texte aufgezeichnet, die in Inhalt, Stil- und Sprachform dem hohen Anspruch der griechischen Schriftkultur gerecht wurden. Aufgezeichnete Dichtung in der Volkssprache paßt in die etwa bei R. Browning, *The Language*, 116ff⁶ geschilderte literarische Welt des 9. bis 13. Jh. s. nicht. Vor dem 9. Jh. war einerseits die Kluft zwischen gelehrter und volkstümlicher Sprache noch nicht so groß, andererseits waren als wandernde Dichtersänger durchaus noch die Vorzeiggelehrten und Scholaren mit hochsprachlicher Dichtkunst unterwegs⁷.

1. *Volksliteratur*, 50

2. *Folk Poetry*, 75ff.

3. 'Η Ἀγγλική ἰδὲ καὶ ἡ Ἱστορία τοῦ Βελισσαρίου, *Ellinika* 33 (1981) 96f.

4. *Folk Poetry*, 151: «...wrongly supposed by many scholars to refer singers of the demotic tradition».

5. Beck, *Überlieferungsgeschichte*, 472f. Ders., *Volksliteratur*, 50.

6. S. auch Ders., *Greek Diglossia* 51.

7. S. A. Cameron, Wandering Poets: a literary movement in Byzantine Egypt. *Historia* 14 (1965) 470-509.

Nicht zu unterschätzen ist die Rolle der byzantinischen Staats- und Kulturideologie sowie der Orthodoxie im Vielvölkerstaat Byzanz, die sich als Anspruch auf die Führungsrolle der griechischen Geisteskultur auch in sprach- und stilmormierenden Ausdrucksformen manifestierte. Armenier, Juden, Syrer und Slawen akzeptierten diesen Kulturan-spruch in Form der nachahmenswerten griechischen Schriftdenkmäler. In diesen Schriftdenkmälern spielte das Nacheifern klassischer Vorbil-der eine entscheidende Rolle¹. Dies bezog sich auf den Inhalt und die Form. Vom Inhalt her waren die Stoffe, die in der mündlich überlie-feren Dichtung behandelt wurden, wenig beispielhaft und für Schullektüre oft völlig ungeeignet².

Und dann die Form: Griechisch war Unterrichtssprache in einer normierten Form und in einem gehobenen Stil. Die Sprache, in der die Einwohner des Byzantinischen Staates unterrichtet wurden, war eben nicht die Umgangssprache des Teils der byzantinischen Bevölkerung, der Griechisch als Muttersprache hatte, sondern die gemeinsame über-greifende Staatssprache. Sie war eine überhöhte Form des Griechischen, das auch die griechischen Muttersprachler erst erlernen mußten, bevor sie sich offiziell, d.h. schriftlich auszudrücken imstande waren.

Daraus könnte gefolgert werden, daß für das Privileg, Träger der offiziellen Staatssprache zu sein, der griechische Bevölkerungsteil von Byzanz das Opfer bringen mußte, daß seine Dichtung in der Volksspra-che nicht den Rang von Schriftlichkeit erreichte. Wobei «Opfer bringen» nur vom heutigen Standpunkt, nicht aber vom Standpunkt eines Byzan-tiners zu sehen ist.

Für wie wichtig es gehalten wurde, daß Schriftzeugnisse und über-nationale Inhalte die ihnen gemäße Form fanden, wäre etwa am Über-setzungswerk des Symeon Metaphrastes zu demonstrieren und vor allem, welch große Bedeutung seinem Werk zu dieser und der fol-genden Zeit beigemessen wurde³. Psellos lobt Symeon über die Mas-

1. Dazu was in Byzanz für literaturfähig gehalten wurde und was nicht, siehe die wichtigen Bemerkungen bei C. Mango, *Byzantium*, 239ff.

Cf. auch Browning, *The Language* 118f: «Informal, unclassical Greek would be felt unworthy of the nobility of the subjekt and out of place».

2. Der oft angeführte Hinweis auf den didaktischen Wert der folgenden Dichtung in deren Prooimien wird anders erklärt werden müssen.

3. Natürlich darf man in diesem Zusammenhang auch das Schicksal der Vita der Hlg. Paraskeve, die nicht in der offiziellen Staatssprache abgefaßt war, nicht unerwähnt lassen. Siehe etwa Beck, *Überlieferungsgeschichte*, 471.

sen¹. Es konnte nicht angehen und vom Selbstverständnis des byzantinischen Staats her nicht geduldet werden, daß Heiligenviten, die offiziell im liturgischen Kanon zur Verlesung kamen, in einem ausufernden und nicht normierten Stil abgefaßt waren.

Der erste byzantinische Autor, den wir für «Dichtung in der Volkssprache» in der Regel anführen, ist Michael Glykas. Tatsächlich sind in dessen im Verhältnis zu seinem Gesamtwerk verschwindend kleinen «Kerkergedicht» Elemente der Volkssprache über ganze Partien hinweg nachweisbar. Ich selbst habe vor einigen Jahren versucht, auf eine Gesamttendenz im Schriftwerk des Glykas hinzuweisen, die seine unübliche Einstellung zu von ihm benützten Quellen zum Gegenstand der Untersuchung hatte. Unglückliche Formulierungen führten zum Teil zu Mißverständnissen². An der Gesamteinschätzung des Kerkergedichts hat sich aber kaum etwas geändert. Glykas scheint jemand gewesen zu sein, der seine Quellen unbearbeitet übernahm. Er macht keine «Metaphrase» in die Hochsprache, wenn er von einem Thema spricht, sondern er benützt «Originalsprache», wenn er Sprichwörter zitiert und in sein Werk integriert³. Er archiviert und bewahrt, verweigert sich der staatsideologischen Anpassung auch auf dem Gebiet der Sprache und des Stils. Weit entfernt, daraus auf revolutionäre Neigungen des Glykas schließen zu wollen, ist es doch, solange wir über die ihm angelasteten Vergehen, die ihn mit der Staatsmacht in heftigen Konflikt gebracht hatten, verlockend, einen Bezug des einen zum anderen herzustellen.

Das «unbewußt» Schreiben bezog sich darauf: er faßte nicht den Entschluß, den folgenden Vers «aktiv» in Volkssprache zu schreiben, son-

1. *Psellus, Encomium Metaphrastae*, in E. Kurtz und F. Drexl, *Scripta Minora* 1, Mailand 1936, 101. Cf. Mango, *Byzantium*, 250, und Browning, *The Language*, 120.

2. Zur Sprache des Michael Glykas, *BZ* 61 (1968) 5-9. W. Hörandner, Traditionelle und populäre Züge in der Profandichtung der Komnenenzeit, *Akten des 15. Internat. Byzantinistenkongresses*, Athen 1978, Separatabdruck S. 10. H. Hunger, Stilstufen in der byzantinischen Geschichtsschreibung des 12. Jh. s: Anna Komnene und Michael Glykas, *Byzantine Studies/ Études Byzantines* 5 (1978) 167. Anstößig war vor allem der letzte Satz: «Die damalige Existenz einer Volks- und einer Hochsprache setzt nicht voraus, daß man sich des Unterschieds der beiden Sprachen bewußt war». Auch Beck, *Leserkreis*, 53 spricht von einem «unbewußten Trend» des Glykas bzw. «es ist die populäre Sprechweise der Sprichwörter, die ihn sozusagen unbewußt dazu verführt». Anders Browning, *The Language*, 123: «...and drifts rather helplessly back and forward between literary Koine and spoken Greek».

3. Beck, *Leserkreis*, 53: «Glykas hat eine Vorliebe für Sprichwortweisheit und bringt diese Sprichwörter zumeist in ihrer volkstümlichen Form».

dem im Prozeß der Integrierung einer Originalquelle beläßt er jene im Wortlaut und schreibt somit «passiv» teilweise die Volkssprache, wobei natürlich nicht auszuschließen ist, daß der eine oder andere Ausdruck im Sinne und im Stil des Zitats «weitergedichtet» wurde. Gerade der Mischcharakter des Kerkergedichts spricht für eine solche Einschätzung. Offizielles wird offiziell, Persönliches in Volkssprache vorgebracht.

Vielleicht ist Glykas aber gleichzeitig doch schon ein Vorbote der späteren Aufzeichnung solcher Texte. Es kann kein Zufall sein, daß solche ersten Ansätze mit einer Zeit zusammenfallen, wo Byzanz einerseits immer mehr auf den griechischen Sprachraum eingeeignet wird und andererseits auf eine Neubewertung auch dieser Kulturschöpfungen zusteuert¹, *gegen* angreifende Konkurrenz und nicht *mit* ihnen unter einer gemeinsamen Staatsideologie. Mit dem Ende des Vielvölkerstaats und der Einengung auf den griechisch sprechenden «Nationalraum» waren diese Überlegungen vollends hinfällig.

Daß die griechischen Muttersprachler im byzantinischen Großreich aber alle gängigen Stoffe wie Fabeln, Romanzen, Satiren und Heldendichtungen in Gedichte gefaßt und gesungen haben, scheint mir fast selbstverständlich zu sein. Zumal ja, wie oben gezeigt wurde, einiges dafür spricht, daß einige der im 14. und 15. Jh. aufgezeichneten Stoffe entsprechende Vorläufer im Byzanz der früheren Jahrhunderte hatten.

Ein zweiter größerer Fragenkomplex umfaßt den «Leserkreis»². Es hat den Anschein, daß in Byzanz erstens ohnehin sehr wenig gelesen, sondern vielmehr das meiste vorgetragen wurde, und zweitens, wenn schon gelesen wurde, dies nicht etwa zum Vergnügen, sondern zur Erbauung geschah³. Und gerade das Vergnügen wurde in den in mündlicher Tradition stehenden Gedichtstoffen groß geschrieben.

An eine breiter gestreute Leseliteratur mag ich schon allein aus Gründen des Zustands dieser Texte in den Handschriften auch noch im

1. S. dazu Beck, *Volksliteratur* 5 und W. Hörandner, *Akten des 15. Internat. Byzantinistenkongresses*, Athen 1976, 10.

2. S. Beck, *Leserkreis*, passim.

3. S. Mango, *Byzantium* 239: «Reading was a laborious business and was meant primarily for edification, not amusement». S. auch ebendort 241. S. auch Beaton, *Folk Poetry*, 190. Dagegen Jeffreys, *Vernacular Greek*, 173. Natürlich spielt hier auch die Frage nach der Schullektüre eine Rolle: wer lesen kann, hat das Lesen an Texten der Schriftliteratur gelernt. Nur wer diese Texte lesen kann, wird auch die in der bekanntesten Mischsprache aufgezeichneten byzantinischen Dichtungen zu lesen imstande sein. Eine «Dianagnosie» entsprechend der Diglossie kann ich mir nicht vorstellen.

13., 14. und 15. Jh. nicht denken¹. Der Krasopaterastext, aber auch der Spanos sind in der berühmten Sammelhandschrift des Vind. theol. gr. 244 sehr schlecht bewahrt, die Gedichte III und IV des Ptochoprodromos im anderen großen Sammelkodex, dem Constantinopolitanus Serail 35 zeichnen sich nur durch die Masse an Textverderbnissen aus. Wenn aber gerade solche «Anthologien» einen solch schlechten Text aufbewahren, scheinen sie mir als Leselektüre besonders ungeeignet zu sein. Wäre das Ziel der Niederschrift der Anthologie ein Leser gewesen, hätten diese Texte dann nicht anders aussehen müssen? Im Vordergrund scheinen mir vielmehr Gründe der Bewahrung des Texts, dessen Archivierung zu stehen. In der Zeit der Besinnung auf die eigenen griechischen Kulturwerte waren auch solche Dichtungen nicht mehr von der Aufzeichnung ausgeschlossen. Im Westen waren sie schon seit eh und je aufgezeichnet worden. Dort wurden solche Texte sogar gelesen, ja es gab von dort her sogar ein Interesse an griechischem Lesestoff. Und wo die einzelnen Handschriften mit Dichtungen in der Volkssprache aufgezeichnet wurden, wissen wir ja in den seltensten Fällen². Dazu kam nach dem Verlust der Hauptstadt eine gewisse Provinzialisierung und das Abgekoppeltsein von einem Kulturzentrum. So spricht einiges dafür, daß die sogenannten Sammelhandschriften mit byzantinischer volkssprachlicher anonymer Versdichtung zum Zweck der Archivierung byzantinischer Dichtung in der Volkssprache entstanden sind. Diese Anthologien würden somit am *Ende* der mündlich überlieferten Tradition stehen³, soweit die hier aufbewahrten Texte nicht Eingang gefunden haben in die Venezianer Volksdrucke. Deren Vorlagen sind allerdings meist von bester Qualität, hier schien man die Druckerpresse erst anlaufen zu lassen, wenn ein befriedigender Text schriftlich vorlag.

Über solche Möglichkeiten des Zuwartens auf eine bessere Fassung,

1. Für die frühere Zeit bezieht sich Wilson, *Books and Readers*, 14, in seinem zusammenfassenden Schlußsatz auf R. Jenkins, *The Hellenistic Origins of Byzantine Literature*, *DOP* 17 (1963) 40: «No secular literature was written for a wide public, since no such public existed».

2. S. dazu etwa die wichtigen Gedanken bei M. Chatzidakis, *Tà μεσαιωνικά δημόδια κείμενα* I, Athen 1977, 81, wo der Schreiber des Livistros in Vat. gr. 2391 Neapel als Schreibort angibt. Chatzidakis gibt zu bedenken, ob nicht der größte Teil der volkssprachlichen Texte im «Westen» von griechischen Flüchtlingen aus dem byzantinischen Reich («ab») geschrieben worden sei.

3. So auch Beck, *Volksliteratur*, IX, der «in wohlüberlegter Willkür» mit dem berühmten Vind. theol. gr. 244 für die byzantinische Volksliteratur «seinen Endpunkt» setzen will.

bevor der Auftrag der Niederschrift erging, verfügten die Auftraggeber für diese Sammelhandschriften offenbar nicht¹. Denn um Auftragsarbeiten scheint es sich zumindest dann zu handeln, wenn wir einen Teil dieser Aufzeichnungen in seiner ganzen Lieblosigkeit und Schlampigkeit betrachten. Der Hauptgrund für die unendliche Masse von orthographischen Verstößen in einzelnen Handschriften scheint aber nicht das mangelnde Engagement des Niederschreibers, sondern dessen Unvermögen zu sein. Lag keine schriftliche Vorlage vor und schrieb er aus dem Gedächtnis, konnte er erstens nur so viel zu Papier bringen, wie er in seiner Erinnerung hatte, und sah er sich zweitens Wörtern gegenüber, die er normalerweise ab- und nicht niederschrieb. Wie anders sollte erklärt werden, daß der Schriftduktus einerseits den Berufsschreiber², das Schreibergebnis andererseits den «Analphabeten» verrät? So mancher Berufsschreiber wird wohl in Wirklichkeit lediglich ein Berufsabschreiber gewesen sein.

Nun ist das Ziel der Archivierung durchaus auch mit einer ökonomischen Komponente in Einklang zu bringen. Es muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß der Besitz einer Handschrift und damit auch der Auftrag, eine solche anzufertigen, schon an sich einen hohen Wert darstellte³. «Besitzanreicherung», «Prestigezuwachs», «Verkaufsobjekt» oder «Geschenk» sind Begriffe, die hier gewiß eine Rolle gespielt haben. Auf die Güte des Inhalts solcher Codices scheint sich das allerdings nicht ausgewirkt zu haben⁴.

1. Ein gutes Beispiel ist der Spanostext, ed. H. Eideneier, Berlin-New York 1977: der Text des Venezianer Drucks schlägt den Text der Sammelhandschriften um Längen. Diese Tatsache wird in Zukunft mehr herausgestellt werden müssen.

2. An eine Unterscheidung zwischen Mönchschreiber und Laienschreiber denke ich in diesem Zusammenhang nicht. Dazu s. A. Cutler, *BZ* 74 (1981) 331.

3. S. Wilson, *Books and Readers*, passim. C. Mango, *The Availability of Books in the Byzantine Empire A.D. 750-850*, Byzantine Books and Bookmen, Dumbarton Oaks 1975, 29ff.

4. Daran ändert auch nichts die Illustrierung, z.B. im gerade erwähnten Codex Constantinopolitanus Serail 35. Diese erhöhte vielmehr den Wert der Handschrift an sich. Auffällig ist immerhin, daß viele der ältesten Codices mit byzantinischen Dichtungen in der Volkssprache ein ungewöhnlich kleines Format haben. Soweit dies aufgefallen war, wurde es damit erklärt, daß man diese kleine «Heftchenliteratur» unter dem übergreifenden Schutz eines größerformatigen offiziellen und erbaulichen Textbuchs unter der Hand lesend genießen konnte. Wenn wir die Tradition dieser «Trivialheftchen» als Venezianer Volksbuch berücksichtigen, spricht einiges für die Richtigkeit dieser Annahme, obwohl dabei ein Lesepublikum vorausgesetzt wird, das wir für die Frühzeit der Aufzeichnungen solcher Texte anzweifeln zu müssen meinen.

In schriftlicher Überlieferung stehen kanonisierte Texte oder solche, die von der Form auch zum Lesen geeignet sind. Die in mündlicher Überlieferung stehenden Texte sind nicht kanonisiert und werden vor dem 13./14. Jh. nicht als Lesestoff verlangt. Erst als das Lesepublikum größer wurde¹ und ein Teil des Hörerpublikums sich daran gewöhnte, den gehörten Text auch schriftlich nachzulesen und zu besitzen, könnte man daran denken, daß der Markt für eine Aufzeichnung auch solcher Texte geöffnet war. Nach allem, was oben zum Zustand der Texte gesagt wurde, scheint der Marktwert den Lesewert allerdings zu übertreffen.

Dabei ist es aber nun keineswegs so, daß mit der ganz vereinzelt Aufzeichnung an verschiedenen und geographisch weit auseinanderliegenden Orten ein Kanonisierung solcher Texte verbunden gewesen wäre. Diese verblieben vielmehr in ihrer mündlichen Überlieferung, was ja letztendlich die uns noch heute in ihren letzten Ausläufern in neugriechischen Volksliedern greifbaren Texte bezeugen.

Jede Niederschrift ist somit in der Regel eine seitliche Abzweigung, die in der «stemmatischen Sackgasse» endet. Der mündlich vorgetragene Text fährt indes auf einer breiten Hauptstraße mit parallel dazu verlaufenden Nebenstraßen direkt in die Zeit hinein, in der—wiederum vom Publikum reguliert—der Stoff dieser Dichtungen sich entweder in der veränderten Form der Reimdichtung bzw. des Prosamärchens mündlich oder in der veränderten Form des Buchs schriftlich darstellt.

Selbst die Massenproduktion dieser Dichtungen in Form von Venezianer Volksdrucken, die auf den griechischsprachigen Markt geworfen wurden, können zunächst noch als «Begleitmaterial» zur mündlich überlieferten Dichtung gesehen werden. Die Kanonisierung des Texts ist allerdings bereits fortgeschritten, wenn der Sänger am Ende des Vortrags den in Venedig gedruckten Text, zu verkaufen versucht, um eine zusätzliche Einnahmequelle zu haben². Denn viel schlechter als der im Buch gedruckte Text sollte seine vorgetragene Version nicht sein³. An eine Konkurrenzsituation zwischen Sänger und Druckerzeugnis will ich jedenfalls nach den umfangreichen Studien von Jankullis über die zy-

1. S. Browning, *Literacy*, 39ff und 51ff. Ders., *The Language*, 125: «reading public is a condition of the development in the fourteenth century of original vernacular literature». Beaton, *Folk Poetry*, 87.

2. S. Beaton, *Folk Poetry*, 189.

3. S. Beaton, *Folk Poetry*, 179, der Lord zitiert: «An oral tradition may die, not when writing is introduced, but when published song texts are spread among singers» und «the idea of fixity... will eventually destroy the oral poet's power to compose oral poetry».

zyprischen Praktiken nicht mehr glauben. Es sind im Gegenteil sogar Dichtersänger als Auftraggeber für solche Volksdrucke wahrscheinlich zu machen, genauso wie wir in einzelnen Fällen nachweisen können, daß die gedruckten Versionen zur Grundlage des Vortrags gemacht wurden¹.

Stehen die Sammelhandschriften byzantinischer volkssprachlicher Dichtung aber am Ende der mündlich tradierten Überlieferung, so sind sie mit ihren verschiedenen Versionen tatsächlich als «Ausläufer» byzantinischer Dichtung in der Volkssprache zu bewerten. Erst mit den «nationalen» bzw. «regionalen» bzw. «lokalen» Dichtungen im zyprischen und kretischen Dialekt stehen wir am Anfang der neugriechischen Literatur². Diese war eine Leseliteratur; einer Formelsprache, einer poetischen Syntax, der Kunst der sinnvollen Variierung, der Möglichkeit der Umstellung nach Themen- und Sinneinheiten bedurfte diese Literatur nicht mehr. Und doch sind auch noch aus dieser Literatur die wichtigsten Werke und die schönsten und ergreifendsten Teile wiederum in die mündliche Überlieferung eingegangen. Sie trafen dort als Ausläufer auf andere Ausläufer, die bereits Ausläufer von Ausläufern waren bzw. von der aufgezeichneten Version unberührt von altersher nach den Gesetzen der mündlichen Tradierung der Zeit angepaßt weitergetragen wurden.

«Volksdichtung» mit der jeweiligen Neuschöpfung durch den Sänger scheinen diese Dichtungen nur zu ganz vereinzelt Teilen gewesen zu sein, genauso wenig allerdings auch «Volksliteratur»³. Denn zur Lite-

1. S. R. M. Dawkins, *Modern Greek Oral Versions of Apollonios of Type*, *Modern Language Review* 37 (1942) 169.

2. Dies steht im Gegensatz zur allgemeinen Meinung sowohl in den gängigen neugriechischen Literaturgeschichten als auch in Einzelaufsätzen. Siehe z. B. Browning, *The Language*, 124: «The most significant development» (der Zeit zwischen 1204 und 1453) «was undoubtedly the appearance of a body of literature in the vernacular in the fourteenth century. It is from this point that the history of Modern Greek literature really begins».

Im übrigen scheint es Parallelen zu geben zwischen der bewahrenden Aufzeichnung byzantinischer Dichtung in der Volkssprache und der archivierenden Aufzeichnung neugriechischer Volkslieder zu Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts.

3. Es ist wohl nicht nötig, auf die Sonderrolle der Romane und Chroniken erneut zurückzukommen. Diese haben nicht immer Eingang gefunden in die mündliche Textüberlieferung, obwohl auch sie mündlich vorgetragen zu denken sind. Cf. Beaton, *Folk Poetry*, 175ff. Auch das Problem der aus dem Westen «übersetzten» Romanstoffe stellt sich mir anders: die «Übersetzer» westlicher Dichtungen ins Griechische wollten ja keine Übersetzungen machen, sondern den westlichen Stoff in die griechische Dichtersängerkoine bzw. Bearbeiterschriftkoine übertragen. Dies geschah nach den Kriterien ihrer Kunst und nicht der der westlichen Originale.

ratur gehört das Lesepublikum.

Eine vereinzelte Aufzeichnung von in mündlicher Tradierung stehender Dichtung macht diese aber noch nicht zum Lektürestoff. Als St. Kyriakidis in den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts daranging, in mündlicher Tradierung befindliche Karagiosisstücke aufzuzeichnen und zu archivieren, erhob er dadurch das Karagiosisspiel noch nicht zur Literatur. Genausowenig können die damaligen und heutigen Billigheftchen bzw. Fernsehspots über die Taten des Titelhelden ein Aussterben des echten mündlich überlieferten Schattenspieltheaters in Griechenland verhindern.

Köln

HANS EIDENEIER